

RISM

Die Noten-Superdatenbank VON CHRISTOPH MANUS



Carlo Donato Cossonis "Sanctus and Agnus angelicum" (RISM)

Das musikalische Gedächtnis der Welt wird in einem schmucklosen Bürogebäude in Frankfurt-Bockenheim bewahrt. Ein unauffälliges Schild weist dreisprachig auf das "Répertoire International des Sources Musicales", kurz: RISM, hin, den Redaktionssitz des Internationalen Quellenlexikons der Musik. Fast unbemerkt verwalten zehn Mitarbeiter des Vereins seit zwanzig Jahren von dem Büro aus eine weltweite Datenbank, die allein 550 000 Musikhandschriften von knapp 30 000 Komponisten dokumentiert.

Forscherteams aus 32 Ländern von Australien bis Weißrussland durchstöbern für das Lexikon Bibliotheken, Archive und Privatsammlungen und erfassen, was dort an handgeschriebenen Noten und Drucken aus den Jahren 1500 bis 1850 lagert, notieren sich den Komponisten-Namen und den Titel des Stückes, die Form der Quelle, also ob es sich etwa um eine Partitur handelt, Fundort und Bibliothekssignatur. Zudem schreiben sie das so genannte Musik-Incipient, die ersten Takte des Stückes, ab. Diese Angaben laufen schließlich in der Frankfurter Redaktion zusammen, die sie für die gedruckte Ausgabe des Lexikons und für CD-Rom aufbereitet. 30 000 bis 40 000 Einträge kommen jedes Jahr hinzu.

Prinzipiell ist die Arbeit der weltweiten Forschergruppen endlich, praktisch ist ein Ende noch lange nicht absehbar. In Deutschland sind die Arbeiten schon weit gediehen. Im Jahr 2015 bis 2020, schätzt Klaus Keil, der Leiter der Frankfurter Zentralredaktion, werden alle Handschriften erfasst sein. Weltweit sieht das gänzlich anders aus: 1,8 Millionen Handschriften musikalischer Werke liegen nach Schätzungen der Arbeitsgruppen in Archiven, Klöstern oder Schulen. Nur knapp ein Drittel davon sei bislang dokumentiert.

Chaos nach dem Zweiten Weltkrieg

Vor 55 Jahren ist das ehrgeizige Projekt in Paris gestartet, zunächst war es an der Bibliothèque National angesiedelt. Anlass für die Gründung durch die Internationalen Gesellschaften für Musikforschung und für Musikbibliotheken waren die schwierigen Arbeitsbedingungen für Musikwissenschaftler nach dem Zweiten Weltkrieg. Sehr viele der Notenschriften waren nicht mehr an ihrem früheren Ort. Vieles war zerstört, ausgelagert, verschwunden. "Man hat gemerkt, dass alle wissenschaftlichen Hilfsmittel ihren Wert verloren hatten", sagt der Musikwissenschaftler. Er selbst habe in seinem Studium für eine Arbeit über die Capella Sistina, die Kapelle des Papstes, noch auf Verdacht Bibliotheken anschreiben müssen, ob sie Notenmaterial aus der Zeit von 1520 bis 1580 hatten. Im besten Fall gab es Antwort, er konnte ein Mikrofiche bestellen oder selbst in die Bibliothek fahren, um den Text einzusehen.

Zunächst dokumentierte das Quellenlexikon gedrucktes Notenmaterial, erst Ende der siebziger Jahre begann eine in den Sechzigern aufgebaute zweite Redaktion in Kassel mit der Erfassung von Handschriften. 1987 zog sie schließlich nach Frankfurt um. Kassel lag den Wissenschaftler zu abgelegen für ihre meist internationalen Gäste, zudem setzte sich der damalige Direktor der Unibibliothek, Klaus-Dieter Lehmann, heute Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz für den Umzug ein.

Längst gilt das Lexikon, eine "Superdatenbank des weltweiten Musikschafterns", als Standardwerk. Mithilfe der unter anderem in Universitätsbibliotheken ausliegenden CD-Roms lassen sich Werke, etwa der alten Musik, per Mausclick suchen. Wer beispielsweise nach einer Handschrift von Philippe de Montes Motette *Ad te levavi oculos* sucht, erfährt, dass sie in der Zwickauer Ratsschulbibliothek liegt. Auch nach den Anfangstakten eines Stücks lässt sich die Datenbank durchsuchen oder nach Autographen. Das nutzen vor allem Musikwissenschaftler, aber auch Antiquare und Musiker, die ihrem Publikum längst vergessene Stücke präsentieren wollen.

Der lange Weg zur Digitalisierung

Auf den Weg in die Bibliothek müssen sich die Musikforscher aber immer noch machen. Die Freischaltung einer kostenlosen Internet-Datenbank ist erst in gut eineinhalb Jahren geplant. Und auch die Digitalisierung der Handschriften kommt nur langsam voran. Zwar gibt es einzelne Forschungsgruppen, die das Notenwerk von Komponisten als Faksimile online zur Verfügung stellen, immer häufiger würden Quellen nicht nur auf Mikrofiche aufgenommen, sondern auch gleich digitalisiert, erklärt Keil.

Bis zur universellen Verfügbarkeit des musikalischen Welterbes wird es wohl dennoch ein weiter Schritt sein. Die schlichte Menge der Handschriften, zu denen auch Opern und andere ähnlich umfangreiche Texte gehören, hat zur Folge, dass die digitale Abschrift (noch) nicht finanzierbar ist.

Das Quellenlexikon

Das RISM (Répertoire International des Sources Musicales) dokumentiert Notenhandschriften und -drucke. Der Fokus liegt auf Werken des 16. bis 19. Jahrhunderts. Etwa 100 Mitarbeiter aus 32 Ländern arbeiten an dem Lexikon mit.

Der Verein mit Sitz in Frankfurt finanziert sich vorwiegend aus Mitteln der Union der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Die Büromiete trägt die Stadt. Die Schwesterorganisationen in aller Welt sind finanziell eigenständig.

<http://rism.ub.uni-frankfurt.de>

[document info]

Copyright © FR online 2007

Dokument erstellt am 20.03.2007 um 16:32:02 Uhr

Letzte Änderung am 20.03.2007 um 16:45:13 Uhr

Erscheinungsdatum 21.03.2007

URL: http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1099081